

Thomas Rietzschel

Mit einem Vorwort von Henryk M. Broder

IM TAUMEL DER DEKADENZ

LESEPROBE

Was wir dem Wohlstand verdanken

EUROPAVERLAG

Thomas Rietzschel

**IM
TAUMEL
DER
DEKADENZ**

Was wir dem Wohlstand verdanken

EUROPAVERLAG

Inhalt

	Vorwort
	Liebesverlust
Der Staat und das erschlaffte Bürgertum	
	Aufbruch und Niedergang
	Einträgliche Schamlosigkeit
	Klamauk
	Stress der Faulheit
Der Absolutismus des 21. Jahrhunderts	
	Lukrativer Geltungstrieb
	Weltretter und Moralisten
	Mann, Frau oder was?
Sprachverfall und politischer Schwindel	
	Banale Sensationen
	Das neue Anspruchsdenken
	Dekadenz zum Letzten

*»Das geschieht ja aber in der Geschichte nicht selten,
dass das, was uns wachsen lässt, uns auch zerstört.«*

Golo Mann:

Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Die Dekadenz von gestern

Die Dekadenz ist in Verruf geraten. Mit dem fortschreitenden Verfall kulturhistorischen Wissens, mit dem allgemeinen Bildungsverlust ist der ambivalente Begriff der Kulturgeschichte zu einem Wort verkommen, das nur noch umgangssprachlich abwertend gebraucht wird, meist für die vermeintliche oder tatsächliche Faulheit bestimmter Schichten, die auf Kosten anderer leben, oder für einen sexuellen Hedonismus, der so neu gar nicht ist, wie jene meinen, die ihn als Akt der Befreiung, gar als Revolution feiern. Als Guido Westerwelle, der einstige, inzwischen verstorbene Vorsitzende der FDP, 2010 im Zug der Einführung von Hartz 4, einer weiteren Sozialhilfe, wettete: »Es scheint in Deutschland nur noch Bezieher von Steuergeldern zu geben, aber niemanden, der das alles erarbeitet«, ist er fraglos über das Ziel seiner Polemik hinausgeschossen. Wenn er dann aber weiter warnte, »wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätrömischer Dekadenz ein«, durfte er sicher sein, so verstanden zu werden, wie er verstanden werden wollte. Denn da, wo nur noch gute 50 Prozent der Erwerbsfähigen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, hat eine Gesellschaft den Zenit ihrer Geschichte überschritten. Außer dem privaten Wohlleben gibt es keine Ziele, denen die Bürger gemeinschaftlich zustreben würden. Langeweile und Bequemlichkeit sowie das Verlangen nach aufregender Unterhaltung, nach dem Nervenkitzel gewinnen die Oberhand.

Mit dem erreichten Wohlstand, für den sich die Vorfahren krummlegten, verliert sich bei den Nachkommen das Interesse an der Zukunft. Schlendrian und Enthemmung greifen in allen Bereichen um sich, im alltäglichen Leben, in der Wirtschaft, in der Politik sowie in der Wissenschaft, am auffälligsten in Kunst und Literatur. Die Auswirkungen indes können ebenso destruktiv wie konstruktiv vorausweisend sein. Das vielfach gebrauchte Wort »Überfeinerung« trifft die Sache nicht, da es meist negativ verwendet wird, von den linken wie vormals den braunen Propagandisten. Fortwirkend denunziatorisch noch immer die Definition bei Wikipedia, wo es heißt, bei der Dekadenz handle es sich um einen »Begriff, mit dem Veränderungen in Gesellschaften und Kulturen als Verfall, Niedergang beziehungsweise Verkommenheit gedeutet und kritisiert« werden. Doch so einfach lässt sich das vielschichtige Phänomen nicht fassen, zumal es eben auch die Politik und die Wirtschaft betrifft. Wo das nicht berücksichtigt wird, läuft die Erklärung auf ideologische Simplifikationen hinaus wie bei den Nationalsozialisten, die die Dekadenz als »entartete Kunst« verleumdeten, oder auch bei den Kommunisten, die gern vom »Formalismus« sprachen, von *L'art pour l'art*.

Von einer Zeit des »kulturellen Verfalls« kann aber keine Rede sein, wenigstens dann nicht, wenn es um die Dekadenz-Epochen früherer Jahrhunderte geht. Ganz im Gegenteil, haben die Künstler, Dichter und Musiker völlig neue Formen des Ausdrucks gefunden, weil sie dem Althergebrachten nicht länger trauten und das Publikum mit neuen Sichtweisen, Tönen und literarischen Themen aufschrecken wollten. Enthemmte Kreativität schuf Bleibendes.

So verhielt es sich während des Niedergangs im römischen Imperium, zum Ausgang der Renaissance, in der Zeit des Verfalls der absolutistisch geprägten Gesellschaft sowie um 1900 im *Fin de Siècle*, als schon der Begriff auf die Erschöpfung der gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer vertrauten Form hindeutete. Immer war die Dekadenz der abschließende Akt einer Zeit des Aufstrebens. Um

1900 folgte sie auf den rasanten wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerzeit. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich im Krieg von 1870/71 und der damit verbundenen Reichsgründung gab es die sogenannte Gründerwelle. In weniger als drei Jahren waren über 900 Aktiengesellschaften entstanden, bis dann am 9. Mai 1873, einem »schwarzen Freitag«, der »Gründerkrach« folgte. Banken und Aktiengesellschaften gingen reihenweise in Konkurs, weil sie sich im Rausch der Spekulation übernommen hatten, heftig befeuert von fünf Milliarden Goldfrancs, die Frankreich als Reparation an Deutschland zahlen musste. Doch das war es nicht allein.

Ermüdet von der Leistung, begann sich die Gesellschaft zurückzulehnen. Weil sie nicht länger in eine Pflicht genommen werden wollten, die die Eltern vorlebten, entwickelte ihr behüteter Nachwuchs zerstörerische Energien. »Macht kaputt, was euch kaputt macht«, tönnten 100 Jahre darauf die Achtundsechziger, der verwöhnte Nachwuchs des Wirtschaftswunders, das der Gründerzeit verdächtig ähnelte. Gleich den Kindern, die das Spielzeug zerschlugen, mit dem sie in Fülle beschenkt wurden, zerschlugen die Menschen in den Zeiten der Dekadenz, was ihnen als Erbe zufiel. In den Wohlstand hineingeboren, wissen sie nicht, was sie noch erschaffen könnten. Sie sind vom Überfluss gelangweilt. Aufregung verspricht nur noch die aberwitzige Provokation der Gesellschaft, das Vernichten dessen, wovon man sich überfordert fühlt.

Wo alles schon da ist – fertig, ohne dass man selbst einen Handschlag tun, sich etwas ausdenken muss, wird der unverstandene Fortschritt als Bedrohung empfunden, als etwas Fremdes, das man zerschlagen muss, um sich wieder als Herr der Verhältnisse fühlen zu können. Zunehmend enthemmt, verhalten sich die Rebellen der Dekadenz: zerstörerisch, einerseits. Andererseits eröffnet die materielle Enthemmung auch ganz neue Spielräume, bisher ungeahnte Möglichkeiten kreativer Betätigung. Wie leer wären unsere Museen, hätten sich die Künstler um 1900 nicht über das hinweggesetzt, was das Bürgertum bis dahin für geboten hielt. Hätten sie es nicht ge-

wagt, zum Entsetzen des Publikums Tabus zu missachten, indem sie begannen, sich auf der Leinwand erotisch auszutoben. Gefallen hat das, was etwa Gustav Klimt malte, zunächst den wenigsten.

Statt sich der Anerkennung ihrer künstlerischen Leistung erfreuen zu können, mussten sie sich nicht selten des Verdachts der Geisteskrankheit und juristischer Verfolgung erwehren. Nicht viel anders verhielt es sich in der Forschung, als zum Ausgang des 19. Jahrhunderts mit neuen Erkenntnissen eine Revolution der Naturwissenschaften ausgelöst wurde. Die experimentell mechanisch begründete Physik Isaacs Newtons, die bis dahin gleichsam gesetzmäßig für alle Zeiten erklären sollte, was die Welt im Innersten zusammenhält, wurde von den neuen Erkenntnissen der theoretischen Physik überholt. Weil man sich an das bisher Gültige nicht länger gebunden fühlte, freier zu denken wagte, eröffneten sich weitere Perspektiven. Assistenten machten ihren Professoren Beine. Und wer weiß, ob Albert Einstein ohne die dekadente Befreiung des Denkens je auf den Gedanken verfallen wäre, seine Relativitätstheorie zu entwickeln. Diese schöpferische Erlösung des Individuums ist die andere, die positive Seite der Dekadenz, so wie wir sie aus der Geschichte kennen.

Und wie verhält es sich heute? Gilt der Begriff in seiner Doppeldeutigkeit auch noch für unsere Tage? Oder wird er nur noch abwertend gebraucht so wie einst von Guido Westerwelle als Verurteilung einer saturierten Gesellschaft, in der die Bürger sich ihren Müßiggang vom Staat bezahlen lassen? Ganz von der Hand zu weisen ist der Vorwurf nicht, so ungerechtfertigt er im Einzelfall sein mag. Natürlich muss denen, die in existenzielle Not geraten und nicht in der Lage sind, ihr Auskommen durch eigene Arbeit zu finanzieren, mit Sozialhilfe unter die Arme gegriffen werden. Von der Dekadenz angekränkelte Faulpelze sind sie deshalb keinesfalls. Insofern hinkt der Vergleich mit dem untergehenden Römischen Reich, zumal die Überlieferung von den dekadenten Zuständen ohnehin so pauschal nie mit der historischen Wahrheit vereinbar war.

Auch im alten Rom lebten die Menschen nicht nur von »Brot und Spielen«, auch damals musste Getreide angebaut und das Brot gebacken werden. Fraglich überdies, ob der künstlerisch dilettierende Kaiser Nero tatsächlich Rom an allen Ecken der Stadt anzünden ließ, nur um ein einmaliges Schauspiel zu genießen. Wogegen auch spricht, dass der Kaiser besonders in den einkommensschwächeren Schichten der Stadtbevölkerung beliebt war, weil er hin und wieder kostenlos Getreide verteilen ließ. Dieser Luxus sollte allerdings nicht ohne außenpolitische Wirkung bleiben. Als die »Barbaren« aus dem Norden einfielen, um Rom, dem Weltreich, in dem die Eliten nicht mehr überschauten, was sie geschaffen hatten, zu unterwerfen, taten sie das nicht, weil sie das Reich vernichten wollten. Die Gründe waren sehr viel profaner. Die, die aus den Lehmhütten kamen, wollten endlich so kommod leben wie die Römer in ihren Steinpalästen. Heute würden wir von einer Zuwanderung in die Sozialsysteme sprechen.

Deshalb irrte auch Sigmar Gabriel, als er Guido Westerwelle nach dem missglückten Dekadenz-Vergleich glaubte mit Nero vergleichen zu können. In der albernen Unsinnigkeit ihrer aufgeschnappten Assoziationen offenbarten beide Politiker den Mangel an klassischer Bildung. Wenn es überhaupt eine Nähe zwischen dem, was die Römer taten, und den heutigen politischen Verhältnissen geben sollte, dann nur den, dass es bei der kostenlosen Getreideverteilung damals und den immer neuen Zuwendungen des Staates an die Bürger heute auf dasselbe hinausläuft: auf eine Bestechung des Volkes zur Absicherung der Macht, wodurch nolens volens Begehrlichkeiten auch jenseits der Grenzen geweckt werden, bei den ärmeren und noch weniger zivilisierten Völkern.

Außerfrage steht, dass den Römern, nachdem sie ihr Weltreich geschaffen hatten, die ablenkende Unterhaltung über alles ging – so wie wir heute in der wohlstandsverblödeten Spaßgesellschaft, erichtet auf dem Fundament des Wirtschaftswunders, vor allem Spaß haben wollen, beim Fußball, mit Helene Fischer und während des

Urlaubs in Ländern, die uns ferner liegen, als die Bildung der meisten reicht. Was nun wieder die Römer anlangt, so belegen allein schon die erhaltenen Baudenkmale, allen voran das Kolosseum in der Hauptstadt sowie die erhaltenen Amphitheater in den verschiedenen Provinzen, in Arles oder Verona, dass ihre Dekadenz mit besonderen kulturellen Ansprüchen einherging. Die Theater boten Platz für Hunderte von Zuschauern, in Rom sogar für 50 000. Aber keineswegs für alle, sondern nur für die Angehörigen des Kaiserhauses sowie für die freien Bürger. Diese Beschränkung des Zugangs zu den Vergnügungen sollte auch für zukünftige Epochen bezeichnend bleiben, im Grunde bis heute, wo es auch nur eine vergleichsweise kleine Schicht von Nachkommen wohlsituerter Bürgerhäuser ist, die sich einen Spaß daraus machen kann, den Luxus, den sie genießt, infrage zu stellen, an dem Ast zu sägen, auf dem sie sitzt. Worauf es den Eliten und der Oberschicht in toto bereits im alten Rom ankam, war der Nervenkitzel von »Spielen«, die halfen, das Gefühl der Langeweile, des Überdrusses am Luxus zu verdrängen. Dafür veranstalteten die Römer Gladiatorenkämpfe und verlagerten die politische Auseinandersetzung in die Arenen, wenn sie wehrlose Christen von wilden Tieren, vorzüglich Löwen, zerfleischen ließen. In diesem Punkt unterscheidet sich die Dekadenz der römischen Antike von der heutigen nur graduell, nicht prinzipiell, denkt man etwa an »Power Slap«, den neuesten, in den USA erfundenen »Sport«, bei dem sich zwei für den Kampf trainierte Männer zur Gaudi des Publikums mit äußerster Brutalität so lange ohrfeigen, bis einer zu Boden geht, am besten besinnungslos.

Allerdings waren das blutig grausame, mit der Verachtung aller humanistischen Werte verbundene Theater der Antike und das orgiastische Leben mit seinen Fress- und Trinkgelagen, mit der Verbindung von Bade- und Bordellvergnügen nur die eine Seite der römischen Dekadenz, die, auf die sich jene beziehen, die den Begriff heute als Schimpfwort gebrauchen. Die andere ist eine, deren Hinterlassenschaften wir in Museen oder an archäologisch freigelegten

Ausgrabungsstätten und erhaltenen Bauwerken bewundern: über Europa verteilte Triumphbögen, die Villa Hadrian, das Forum Romanum, Pompeji mit seinen Fresken und Mosaiken, den vielen Darstellungen erotischer Szenen. Nicht zu vergessen das Kolosseum, eine architektonische Meisterleistung, ein Prachtbau der Macht, in dem uns die beiden Seiten der Dekadenz, ihre schöpferische und ihre zerstörerisch menschlich bedrohende, zugleich begegnen. Ob es die Dekadenz unserer Tage damit aufnehmen kann, was sie auszeichnet, wie sie das Leben prägt und was sie für die Zukunft verspricht oder befürchten lässt, dem wollen wir in diesem Buch nachgehen, um am Ende die Frage zu stellen, ob der derzeitige umgangssprachliche Gebrauch des Wortes nicht einer neuen Begriffsbestimmung bedarf.

...

Aufbruch und Niedergang

Lieber als dass sie sich abmühen, verbrauchen die Deutschen, sie nicht allein, aber doch am auffälligsten, ihre Lebenszeit als Urlauber. Reiseweltmeister sind wir nach wie vor. Auch mit der Beteiligung an Demonstrationen setzen wir Maßstäbe, besonders gern bei solchen Aufmärschen, die nichts als ein Fake sind, da sie vor allem als Event gefeiert werden, dazu dienen, sich das Gefühl eines gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstseins zu simulieren. Oder wer wollte noch ernsthaft bestreiten, Fridays for Future sei mehr als ein weltumspannendes Happening, zu dem die Initiatorin Greta Thunberg rund um den bedrohten Erdball jettet oder mit einem Hightech-Segler über den Ozean reist, kurzum alles nutzt, vor dessen Nutzung sie ebenso eindringlich wie altklug und mit aggressiven Schuldzuweisungen an die älteren Generationen warnt. Auch sie und ihre Anhänger, Schüler wie Erwachsene, sind von der Dekadenz unserer Tage angekränkt. Nicht zu reden von der »Letzten Generation«. Wenn sich ihre Anhänger selbst als die Letzten bezeichnen, für welche Zukunft treten sie dann überhaupt ein? Aber so ernst darf man das wohl gar nicht nehmen. Als die Aktivisten an einem Montagmorgen ganz Berlin mit ihren Straßenblockaden lahmlegen wollten, ist das zwar nicht gelungen. Mit einer kurzen Verzögerung rollte alles wie sonst auch. Ihren Spaß hatten sie dennoch am »Katz-und-Maus-Spiel« mit der Polizei. Wenn die Beamten einen Einsatzort

erreichten, klebten die neuen Apokalyptiker bereits auf einer anderen Kreuzung. Das war Gaudi genug und ein Beweis für die abgestimmte Organisation. Beifall dafür gab es von den linksgrünen Eliten, auch für das Beschmieren von Schaufenstern teurer Luxusläden mit Losungen wie »Wir können uns die Reichen nicht mehr leisten«. Von den »Marionetten des Neids« sprach Ulf Poschardt, Chefredakteur der *WELT*: Der Klimaschutz, argumentierte er, sei zum Vorwand für den grundsätzlichen Umbau der freien in eine reglementierte Wirtschaft geworden. Der Kampf gegen die Erderwärmung mutiert zum modernen Klassenkampf. Das sah endlich auch die Polizei so, als sie am 25. Mai 2023 bundesweit 15 Wohnungen und Geschäftsräume der Organisation durchsuchte. Es bestand der Verdacht der Bildung einer kriminellen Vereinigung, wofür allein schon die abgestimmte Organisation der Straftaten sprach; außerdem die Tatsache, dass mit Spendenaufrufen insgesamt 1,8 Millionen Euro eingeworben wurden, um damit weitere Straftaten begehen zu können. Anderes kam hinzu, zum Beispiel ein versuchter Anschlag auf die Öl-Pipeline Triest–Ingolstadt. Nichtsdestotrotz gaben sich die Verdächtigen nach der Polizeiaktion als die verfolgte Unschuld, erst recht, als eine ihrer Anführerinnen, die Linksextremistin Lina E., wegen tätlicher Angriffe auf politische Gegner zu einer Haftstrafe von fünf Jahren und drei Monaten verurteilt wurde.

Dem Rechtsstaat sprach man brüllend das Recht zur Strafverfolgung ab. Der Co-Chef der im Bund mitregierenden Grünen nannte das Urteil einen »Quatsch«. Die sozialdemokratische Bundesinnenministerin Nancy Faeser musste danach eilig versichern: »Selbstjustiz ist nicht erlaubt in unserem Land.« Natürlich nicht! Und dennoch sehen die Staatsorgane gern beiseite, spielen die Linken und Linksextremen einmal Revolution, ziehen sie aus, um den »Rechten«, insbesondere der AfD, die Scheiben einzuwerfen oder gar eine Tracht Prügel zu verabreichen. Auf einer eilig veranstalteten Pressekonferenz nach den Wohnungsdurchsuchungen klagte ein Mädchen mit kindlicher Mimik den Tränen nahe, das habe ih-

nen »Angst« gemacht. Dass das ganze Tun der Letzten Generation darauf abzielt, Angst zu schüren, scheint das Mädchen so wenig mitbekommen zu haben wie die linksgrünen Sympathisanten, in deren Lager sofort von einem »unverhältnismäßigen« Vorgehen der Polizei die Rede war. Ginge es den überwiegend jungen Leuten doch bloß um die Verhinderung politisch verursachter Umweltschäden und die Einsetzung von Bürgerräten. Tatsächlich geistert der Begriff der »Räte« jetzt wieder durch die Köpfe vieler, die vergessen oder nie gewusst haben, dass die Arbeiter- und Soldatenräte im Russland der Oktoberrevolution Keimzellen der kommunistischen Diktatur waren. Wer die Rückkehr zu dieser Idee für eine demokratische hält, sollte sich nicht wundern, wenn es nachher ganz anders kommt. Unwissenheit schützt vor Schaden nicht. Oder wer hätte bisher bemerkt, wie die Aktivisten mit ihrem schmissigen Slogan das eigene Tun infrage stellen, einerseits. Andererseits handeln die Klimaaktivisten auch nur konsequent, rufen sie dazu auf, Schulen zu besetzen, um den Unterricht zu blockieren. Wozu, fragt man sich, sollte er noch nütze sein, da sich die Aktivisten selbst als die Letzten betrachten. Mit dem, was sie anrichten, womit sie sich über geltende Gesetze hinwegsetzen, befördern sie genau das, wogegen sie sich angeblich auf Straßen und Plätzen festkleben. Ganz so ungefährlich, wie sie vorgeben, ist das nicht. Bei dem Versuch, die festgepappten Hände wieder zu lösen, können Hautfetzen auf dem Asphalt bleiben. Manchmal muss ein Stück des Straßenbelags mit Trennschleifern herausgeschnitten, um den »Letzten« samt der Unterlage in eine Klinik bringen zu können, wo die Trennung dann unter örtlicher Betäubung erfolgt. Abschreckend wirkt es kaum. Der Preis, die öffentliche Aufmerksamkeit, scheint den Schmerz zu lohnen. Mit dem Zulauf, den sie hat, kann die Letzte Generation durchaus zufrieden sein. Allein im Januar 2023 wurden bald 1300 Blockaden in ganz Deutschland gezählt.

Den Anarchisten, als die man die Aktivisten angesichts ihrer Verachtung demokratischer Spielregeln ansehen muss, geht es

schlussendlich nur darum, ins Rampenlicht der Medien zu rücken. Wenn sich einzelne Politiker gleichwohl gedrängt fühlen, in einen Dialog mit der Letzten Generation zu treten, kann das nur als ein Versagen registriert werden, das aufzeigt, wie wenig die gewählten Volksvertreter geeignet sind, Deutschland auf den Weg in die Zukunft zu führen. Längst haben sie sich daran gewöhnt, ihr Fähnchen in den Wind zu hängen, und sei es der Wirbel durchgeknallter Teenager. Aktivisten, die von der Polizei verhaftet werden, kommen in der Regel gleich wieder auf freien Fuß, wo sie dann lautlos über das klagen, was ihnen angetan wurde, sofern sie die Organe des Staates nicht dreist der Lächerlichkeit preisgeben. »Ich weiß nicht, warum mich die Polizisten wieder gehen haben lassen«, spottete ein Letzter nach seiner Entlassung. Der Rechtsstaat steht auf dem Kopf. Er droht zu einer Spottfigur zu verkommen, wo die Mehrheit angesteckt ist vom Virus der Dekadenz. Allerdings wirkte der nicht immer so destruktiv auflösend wie heute.

Um 1900 hatte die Dekadenz einen eher erweckenden Einfluss, markierte sie den Beginn der Moderne. Ohne diese »dekadente« Enthemmung wäre es nie zur Entwicklung der Antibabypille gekommen, eines Medikaments, dessen befreiende Wirkung hier mitnichten angezweifelt werden soll. Im Gegenteil, mit der Dekadenz, dem Verfall geltender Gebote und Regeln, auch Verbote, hat die Gesellschaft, haben wir alle die Chance bekommen, als mehr oder weniger raffiniertes Spiel zu genießen, was vorher existenzielle Notwendigkeit war. In den bildenden Künsten wurde die Darstellung nackter Frauen nicht länger mythologisch bemäntelt, sondern sexuell attraktiv. In der Dichtung verhielt es sich wenig anders. Zwar hatte Charles Baudelaire, einer der Ersten, auf den die Dekadenz als Stilrichtung zurückzuführen ist, noch die Zensur auf den Plan gerufen, als sein Gedichtband *Die Blumen des Bösen* 1857 erschien. Es kam zum Prozess wegen der, so das Gericht, »verderblichen Wirkung der Bilder, die er den Leser sehen lässt« und weil sein »krasser und das Schamgefühl verletzender Realismus notwendig zur Auf-

reizung der Sinne führen würde«. Dabei hatte Baudelaire nicht mehr gewagt, als das Schöne, die Blumen, mit dem allenthalben um sich greifenden Verfall, dem Bösen, in einen Zusammenhang zu bringen, Lust und Tod so in eins gesehen wie Munch im Gemälde seiner schwarzen Madonna oder Egon Schiele in seinen erotischen, damals als pornografisch angesehenen Bildern. Szenen der Lust, in denen die Angst vor dem Untergang mitschwingt. Nichts anderes tat der ebenfalls der künstlerischen Dekadenz zugeschlagene Thomas Mann in seinem Roman *Die Buddenbrooks* mit dem Untertitel »Verfall einer Familie«. Inzwischen zählen wir den Roman zu den bedeutendsten Werken der deutschen Literatur. In den Schulen steht er auf der Liste der Pflichtlektüre, selbst wenn er kaum noch gelesen wird. Der Autor bekam dafür den Literaturnobelpreis 1929. Den Zeitgenossen war bewusst, Dekadenz konnte so und so in Erscheinung treten, sittlich ausschweifend bis hin zur Frivolität oder kreativ gestaltet.

Dass beides gelegentlich zusammenfloss, ändert nichts daran, dass das geschichtliche und kulturgeschichtliche Phänomen eines war, das höchsten ästhetischen Ansprüchen genügte und tiefste Trauer zu wecken vermochte, die Furcht vor dem Ende dessen, worüber man nicht hinauszudenken wagte. Nicht mehr und nicht weniger als diese Ambivalenz beinhaltet der Begriff der Dekadenz ursprünglich. Bezeichnend dafür wurde der Titel eines Buches, mit dem der Kulturphilosoph Oswald Spengler nach dem Ende des Ersten Weltkriegs Aufsehen und Anstoß erregte: *Der Untergang des Abendlandes*. Schon durch den Titel fühlten sich all jene bestätigt, die der Dekadenz nichts Positives abgewinnen konnten, weil sie der Gesellschaft eine fabelhafte Zukunft vorgaukeln wollten – und das bis über unsere Tage, während sich die anderen befreit fühlten, Neues, auch für die Zeit Provozierendes zu gestalten. In der Kunst entstanden die »neuen Seessionen«, Zusammenschlüsse von Malern, die sich nicht mehr um die Vorgaben der akademischen Historienmalerei kümmern wollten, stattdessen Akte malten, die als auf-

reizend empfunden wurden. In Paris verließen Künstler wie Claude Monet ihre Ateliers, um in der Landschaft zu malen. Toulouse-Lautrec zeichnete und aquarellierte die Tänzerinnen in den Vergnü-
gungslokalen des Montmartre, auch im Bordell. Die Dekadenz, der Verfall herkömmlicher gesellschaftlicher Verhältnisse und Sitten, entfesselte einen wahren Sturm der Kreativität, so stark, dass der Begriff zur Bezeichnung einer eigenen Stilrichtung wurde, in der bildenden Kunst wie in der Literatur, wo dafür unter anderem Namen wie der von Oscar Wilde, Rimbaud, Verlaine, Hofmannsthal, Schnitzler oder Rainer Maria Rilke stehen. Für sie alle war die Dekadenz eine Erlösung, die sie schöpferisch beflügelte. Was die einen als Niedergang empfanden und manche bis heute ausschließlich als solchen verstehen, war für die anderen ein Aufbruch, der fortwirken sollte.

Weiterhin aber wird der Begriff »Dekadenz« vor allem abwertend verwendet. Tatsächlich umfasst er inzwischen viel mehr als Kunst und Literatur. Diese Bereiche scheinen zunehmend nebensächlich, während Politik und Wirtschaft offensichtlicher von Symptomen der Dekadenz gekennzeichnet sind. Auf den Tag bezogen bezeichnet das Wort – durchaus im Sinne von Guido Westerwelle – den verlorenen Leistungswillen einer Gesellschaft, die es nach aufreizenden Erlebnissen verlangt, weil ihr alles, wie die Österreicher sagen, so »fade« geworden ist, weil die Bürger der eigenen Anstrengung so leid sind, dass sie selbst nichts mehr auf die Beine stellen mögen und können, nur mehr als Zuschauer am Leben teilnehmen möchten, kaum anders als die alten Römer an den Gladiatorenkämpfe. Der schöpferische Ehrgeiz ist auf der Strecke geblieben, er erschöpft sich in Albernheiten und dummen Provokationen.

Zu den untrüglichen Kennzeichen der modernen Dekadenz gehört die Lust an der Zerstörung, der verlorene Respekt vor dem Überlieferten und nicht zuletzt die Gleichgültigkeit gegenüber dem Anstößigen, dem, was strafbar sein sollte. Nichts fasziniert die leistungsmüde Gesellschaft so sehr wie die Vernichtung des Geleiste-

ten. Der eigenen Existenz überdrüssig, am Wohlstand erlahmt, genießt sie den Schauer der inszenierten Destruktion: die Erlösung von einer Zukunft, für die sie sich nicht länger ins Zeug legen mag. Es ist die Stunde der Zyniker. Ihnen applaudiert das Publikum, das sich zum Narren halten lässt, mehr oder weniger dreist und am offensichtlichen dann doch wieder in der Kunst. Kein Preis ist den Verspotteten für den Genuss dieses Spektakels zu hoch. Als das Auktionshaus Sotheby's 2018 in London ein Acryl-Spray-Gemälde für 1,1 Millionen Euro versteigerte, das im Moment des Zuschlags geschreddert wurde, geriet der internationale Kunstmarkt in helle Aufregung – nicht vor Entsetzen, sondern aus Begeisterung über den verrückten Einfall. Ein bislang beispielloser Geniestreich destruktiver Kreativität.

Der Künstler selbst hatte den nötigen Mechanismus in den barock überladenen Rahmen seiner schlichten Darstellung »Girl with Balloon« eingebaut. Bekannt war das 2006 entstandene »Werk« seit Langem. Sammlern und Händlern gilt sein Schöpfer als einer der bedeutendsten Künstler der Gegenwart. Das *Time Magazine* zählt ihn zu den »einhundert einflussreichsten Personen der Welt«, ohne einen blassen Schimmer von dessen wahrer Identität zu haben. Bis heute weiß niemand, wer sich hinter dem Pseudonym »Banksy« verbirgt. Dem Ruhm tut das keinen Abbruch. Im Gegenteil schürt die Geheimniskrämerei ein Interesse, das sich auszahlt. Die mysteriöse Selbstinszenierung trug dem anonymen Streetart-Künstler von Jahr zu Jahr mehr ein, wie belanglos die Objekte, kunstkritisch betrachtet, auch sein mochten. Was zählt, war allein das, was der Kunstmarkt daraus macht. Versteigert wird die Legende, nicht das Werk als solches.

Immer wieder traf Banksy den Nerv der bürgerlichen Endzeit, einer intellektuell verarmten Spaßgesellschaft, indem er sich einen Spaß daraus machte, das Publikum zu veralbern. Den Mangel an künstlerischem Talent gleicht er durch die Begabung des Scharlants aus. Wenigen gelingt es wie ihm, das dekadent verdummte Bür-

gertum vorzuführen, den Kunsthandel, die Sammler, die sensationlüsterne Öffentlichkeit überhaupt. »Heute Abend waren wir Zeugen seines Genies«, sagte Alex Branczik, Chef der zeitgenössischen Kunst bei Sotheby's, gleich nachdem das teuer verkaufte Bild »Girl with Balloon« bis zur Bildmitte in Streifen zerschnitten hatte: »Das Schreddern ist nun integraler Bestandteil des Kunstwerks. Man könnte argumentieren, dass das Werk jetzt wertvoller ist als vorher.« Der unbekannte Käufer des halb zerstörten Gemäldes durfte sich also berechnete Hoffnung machen, dass ihm Sotheby's demnächst anbietet, die gehäckselte Kunst mit einem erklecklichen Gewinn weiterzuverkaufen. Schon unmittelbar nach der teilweisen Zerstörung des Bildes wurde sein Wert auf vier bis sechs Millionen taxiert. »Denn vielleicht wurde das Kunstwerk gar nicht zerstört – sondern erst vollendet«, wie die *FAZ* am 8. Oktober 2018 schrieb. Wer wollte das bezweifeln auf dem Narrenschiff der Dekadenz, wo Kunst durch ihre Vernichtung entsteht. Überdies, wer wollte der Letzten Generation noch einen Vorwurf machen, wenn sie sich an Gemälde, bislang unbezahlbare Werke der Kunstgeschichte pappt oder Farbeimer über sie schüttet, vielleicht wirkt das ja ebenfalls wertsteigernd.

Doch während man dem noch einen gewissen, wenn auch gefährlich dummen Anspruch zuzuerkennen mag, geht es bei dem, was heute gemeinhin als Gegenwartskunst firmiert, oftmals noch sehr viel ordinärer, unanständig im wahrsten Sinne des Wortes zu, so etwa 2022, als bei der Kasseler *documenta* antisemitische Schmierereien großformatig aufgehängt wurden. Niemand, nicht die Kuratoren, nicht die Stadt Kassel und nicht Claudia Roth als Bundesbeauftragte für Kultur, wollte vorher bemerkt haben, welche Bühne dem unverschämten und aggressiven Antisemitismus da geboten wurde, obwohl doch sonst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vor dem Wiederaufleben des Judenhasses gewarnt wird. Was ist von derartigen Appellen angesichts der antisemitisch entgleisten *documenta* zu halten? Werden, geht es um den Hass auf

die Juden, nur noch Phrasen gedroschen, ohne dass man sich ihres Inhaltes bewusst wird. Davon ist auszugehen, wenn der Gag, die weltgrößte Ausstellung moderner Kunst von »Ruangrupa«, einem indonesischen Kollektiv bekennender Islamisten gestalten zu lassen, wenn dieser abwegige Einfall so multikulturell fasziniert, dass alle kritische Prüfung obsolet erscheint, fast schon wie ein Vergehen gegen den Zeitgeist.

Tatsächlich hat es die Staatsanwaltschaft Kassel nachher abgelehnt, gegen die Urheber des Skandals zu ermitteln, da die Kunstwerke sich nicht gegen den öffentlichen Frieden und die inländische jüdische Bevölkerung gerichtet hätten. Als dagegen in einer Gruppe offensichtlich angetrunkenen Männer nachts um 22:00 Uhr einige den Arm zum Hitlergruß erhoben hatten, wurde die Polizei völlig zu Recht von Anwohnern der umliegenden Straßen alarmiert. Ermittlungen begannen, Zeugen sollten sich melden. Mit welchem juristischen Maß wird da und dort gemessen? Stehen ausländische Antisemiten über dem Gesetz, wenn sie hierzulande Juden verleumden? Welchen Glauben soll man den politischen Beteuerungen, Deutschland stünde fest an der Seite Israels und werde alles dafür tun, dass sich Verbrechen, wie sie während des »Dritten Reiches« geschahen, nie wiederholen, schenken. Sind das alles leere Worte einer dekadent verkommen Generation, der es nur mehr darum geht, sich hochmütig in Szene zu setzen, die aber zurückschreckt, wo sie wirklich einschreiten müsste, nur um die Internationale Linke der Gegner Israels nicht anzugreifen? Wer steht da mit wem im Bunde, die Deutschen mit den Juden oder doch eher mit den Palästinensern islamischen Glaubens, einer wachsenden Bevölkerungsgruppe, die sich die Politik als Wähler heranziehen will?

Hemmungslos antichambrieren die politischen Eliten mit der dumpfen, politisch desinteressierten, wenn nicht gar verblendeten Masse, brauchen sie deren Stimmen zum Erhalt ihrer Posten. Und für die Menge ist nun einmal »geil«, was sich nicht gehört. Zum Ballermann-Hit 2022 wurde ein Rap-Song, in dem die DJs Robin-

und-Schürze eine Puffmutter, die wunderschöne Leyla, besingen. Auf dem Oktoberfest versetzte er die Besucher der Bierzelte in Ekstase. Das geschmacklos Abartige einerseits und das Belanglose andererseits haben Konjunktur in der Dekadenz unserer Tage.

Beispielhaft für den ästhetisch moralischen Verfall dekadenter Hochstapler steht die Entwicklung der documenta in den letzten Jahrzehnten fraglos. Schon als Joseph Beuys, ein Meister der Selbstvermarktung, zur documenta 7 (1982) die Pflanzung von 7000 Eichen als künstlerischen Beitrag ausgab, durfte man sich fragen, was das soll. Worin bestand der ästhetische Wert dieses agitatorisch aufgeheizten »Werkes«? Oder war es nicht vielmehr eine politische Demonstration, die über die Unfähigkeit zur bildkünstlerischen Originalität hinwegtäuschen sollte, über das Unvermögen, neue Wege zur Darstellung einer veränderten Wirklichkeit zu finden, mit einer unter Umständen schockierenden Ästhetik aufzufallen, so wie es den Künstlern der Dekadenz ehemals gelungen war, etwa Arnold Schönberg mit der nicht eben gefälligen, aber klugen Schöpfung der 12-Ton-Musik. Und was bekommen wir heute geboten, da Rockbands auf den Bühnen randalieren? Trivialität statt Genialität, ekstatisch aufgeheizten Narzissmus, der die »Fans« toben lässt.

Alles, was man dem abgewinnen kann, ist das Verständnis einer Bankrotterklärung, bei der es auf die Banalisierung, wenn nicht gleich auf die Vernichtung der Kunst hinausläuft. Der Begriff der »Dekadenz« hat seine Ambivalenz verloren. Was er noch bezeichnet, ist allein der Verfall nicht nur in der Kunst, sondern ebenso in der Perversion des gesellschaftlichen Lebens, in der Politik, in der Wirtschaft, selbst wenn die Verflachung und die Dominanz anmaßender Unfähigkeit in diesen Bereichen weniger auffallen mögen als bei all dem, wo das ästhetische Vermögen eine Rolle spielt.

© 2023 Europa Verlag, ein Imprint der Europa Verlage GmbH
Covergestaltung: wilhelm typo grafisch, Zollikerberg
ISBN 978-3-95890-617-4
Alle Rechte vorbehalten.
www.europa-verlag.com